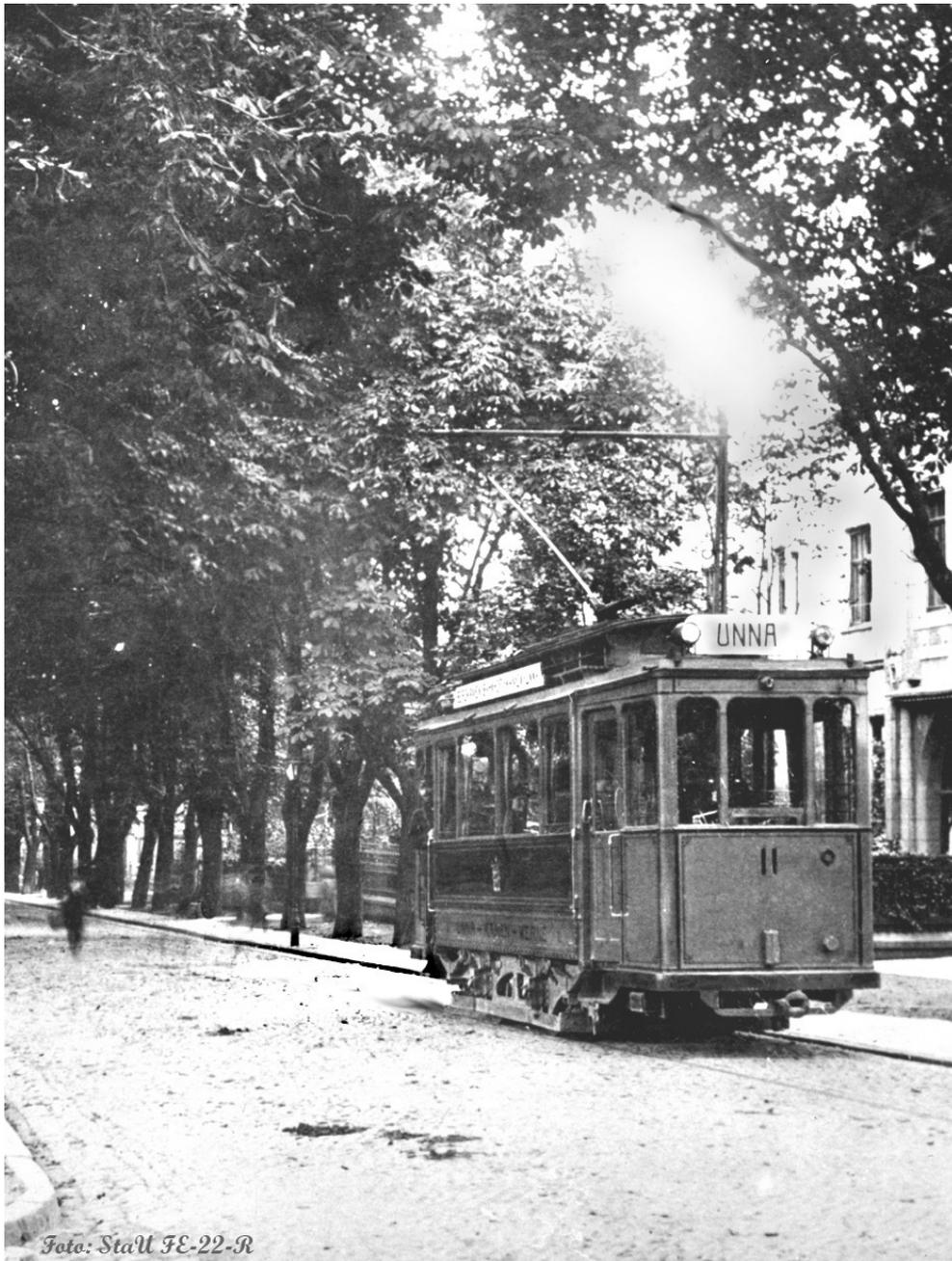


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

JUNI 2009

Nr. 55



100 JAHRE VKU

1909 ERSTE STRAßENBAHN UNNA - KAMEN - WERNE



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: DAS LIEBENSWERTE BILLMERICH •
DAS WAHLJAHR • SUMM, SUMM, SUMM, DIE BIENEN

Inhalt

- 3 Esel Balduin: Gipsesel werden mich nicht stören
- 4 100 Jahre VKU**
- 6 Ein Strohsack und was daraus wurde
- 7 Ein Leben im Seniorenhaus
- 9 Berlin und seine Cafés
- 11 Von Charlottenburg nach Charlotte
- 12 Der Kulturstrick
- 13 Der allerletzte Mohikaner
- 15 Ritas Gedankensplitter: Wunschträume
- 16 Vom „Bley-Stift“ zum Bleistift
- 17 Summ, summ, summ... die Bienen**
- 19 Das Wahljahr**
- 21 Alkohol im Verkehr
- 22 Hansi hatte einen schwachen Kopf
- 24 Kein Anschluss unter dieser Nummer
- 25 Bilimerki- das lebenswerte Billmerich**
- 27 Prost Mahlzeit- oder Prost ohne Mahlzeit
- 28 Jedes Leben ein Roman
- 28 Leserbrief

Impressum

Herausgeber: Kreisstadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertingerstraße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Busse,
Klaus Pfauter, Rita Maas, Rudolf Geitz

V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000

Liebe Freunde des HB!

1798 schleppten sich die müden französischen Krieger durch Ägypten mühsam bis an die Großen Pyramiden heran. Ihr kleiner General, Napoleon I., ließ sich dort zu einer begeisterten Rede hinreißen: „Soldaten! Vier Jahrtausende schauen auf euch hinab!“

Was würde er wohl sagen, wenn er die versammelte HB-Redaktion vor sich stehen sähe? „738 Jahre geballter Lebenserfahrungen blicken mich an!“

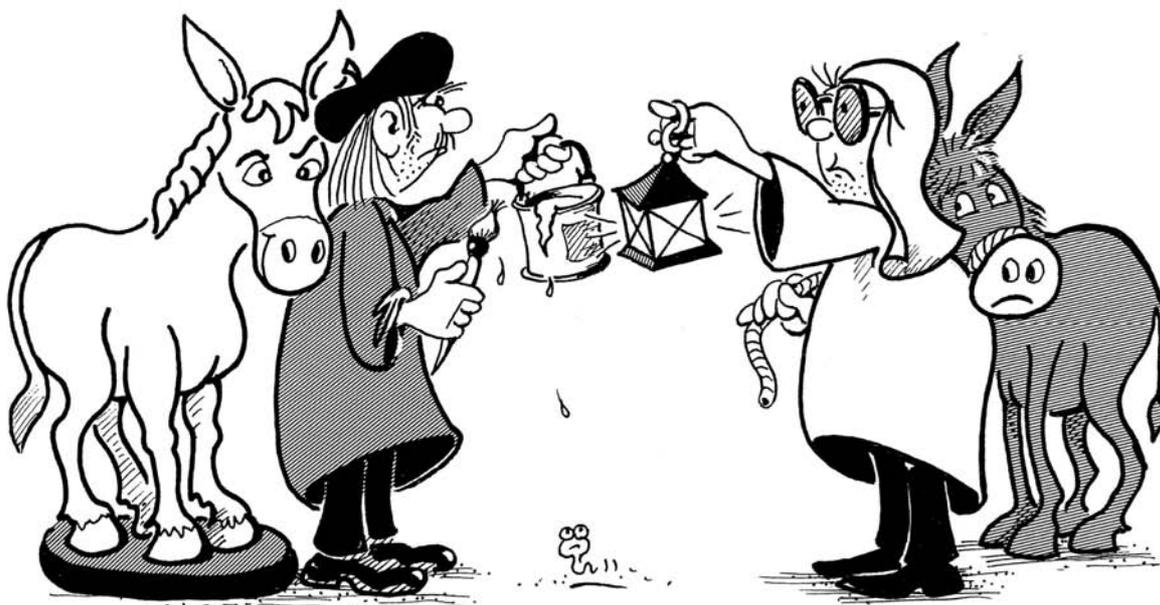
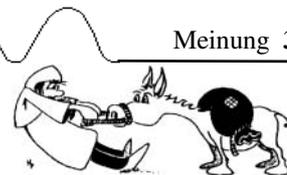
Zu viel, finden wir. Deshalb suchen wir neue, jüngere Mitarbeiter. Hätten Sie Lust bei uns mit zu machen? Wenn Sie zeichnen oder fotografieren, dann wären Sie bei uns richtig. Aber Achtung! In diesem Herbst-Blatt steckt viel Arbeit und die macht sich nicht von selber. Verstehen Sie? Wir treffen uns regelmäßig an jedem Mittwoch vormittags im Fässchen und heißen fleißige Leute stets willkommen.

Ihr Klaus Pfauter



Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 56 erscheint im September,
und wie immer für unsere Leser
kostenfrei !

Also sprach der Esel ... Gipsesel werden mich nicht stören



Vor ein paar Tagen bekam mein Freund und Treiber beim Zeitungslesen ein verklärtes Gesicht bis hin zum Schmunzeln. Ich fragte nach dem Grund seiner offensichtlich guten Stimmung. Er zeigte mir eine Unnaer Zeitung. Ich sah einen etwas merkwürdigen Esel, der mir kaum ähnlich sah, und einen langen Artikel. Mein Freund hat mir vorgelesen, dass an verschiedenen Stellen von Unna Eselfiguren aufgestellt werden, mit Werbung für ihre Paten. Ich äußerte Bedenken, dass dadurch die bisher **mir** geschenkte Aufmerksamkeit in Zukunft abnehmen wird. Er aber beruhigte mich und meinte, dass dies Aufmerksamkeit eher noch zunehmen wird. Er erinnerte mich an die aus Anlass der Fußball-Weltmeisterschaft im Jahre 2006 in Dortmund aufgestellten bunten Nashörner. Ihnen sagte man ein baldiges Verschrotten voraus. Aber sie stehen noch heute, und werden wahrscheinlich noch lange stehen. Sie werben nicht nur für ihre Paten, sie

verleihen dem Stadtbild auch einen farbenfrohen Akzent. Mein Treiber hofft, dass es mit meinen zukünftigen Gipsvettern so ähnlich sein wird.

Er würde aber auch vorschlagen, dass die Oberfläche der Figuren von vorn herein mit einer pflegeleichten Schutzschicht versehen werden sollte, um eventuelle Schmierereien leichter entfernen zu können. Ich meinerseits möchte einen anderen, schon alten Gedanken aufgreifen. Wenn die Lokalpolitiker der Aufstellung von Gipseseln im Namen der Werbung zustimmen, so bitte ich sie, zum wiederholten Male, der noch „NO NAME“ Fußgängerbrücke zum Bornekamp den Name - „**Eselbrücke**“ (nicht Eselsbrücke) nicht mehr zu verweigern.

Das kostet weniger als ein Gipsesel.

Herzlichst Ihr Balduin *



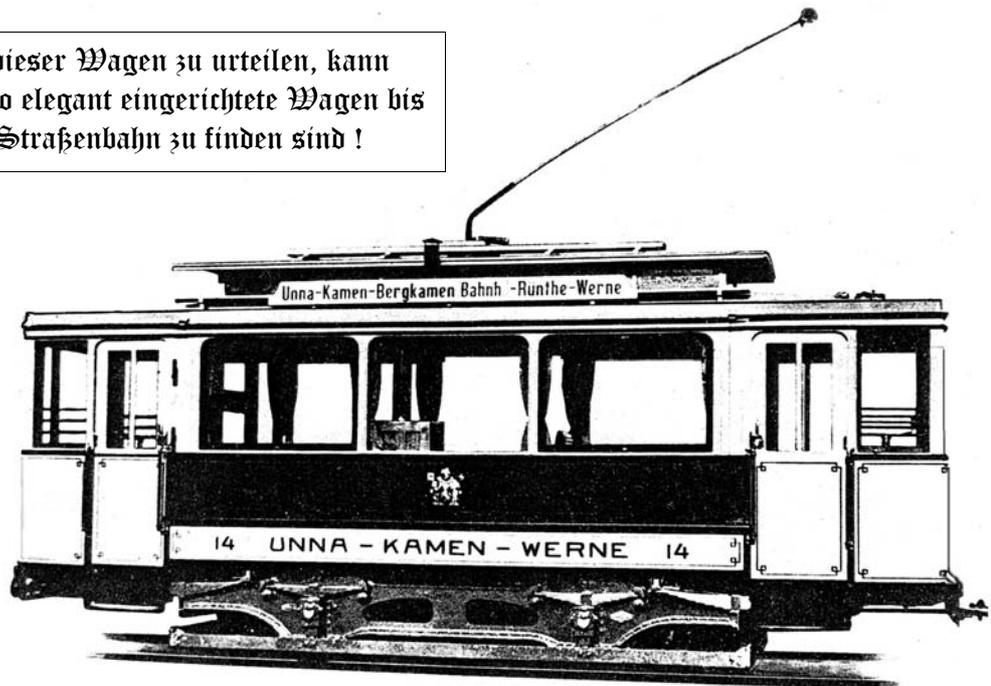
100 Jahre VKU 1909 erste Straßenbahn Unna – Kamen – Werne - von Rudolf Geitz -

Im Kamener „Hotel zum König von Preußen“ wurden am 27. Juli 1908 die Verträge zur Gründung der „Kleinbahn Unna - Kamen - Werne GmbH“ unterzeichnet. Der Regierungspräsident erteilte daraufhin im Dezember die Genehmigung für die Herstellung und den Betrieb einer Straßenbahn mit einer Spurweite von 1,453 m, für die Beförderung von Personen, auf die Dauer von 60 Jahren. Schon seit 1851 gab es Überlegungen zur Erschließung des ländlichen Gebietes zwischen Hellweg und

sondern auch die Zechen und Industriebetriebe in der Umgebung. Am 1. August 1909, zwei Jahre nach der Dortmunder Linie, nahm die Kleinbahn den Verkehr zwischen Unna und Kamen, mit zunächst 14 Motorwagen und 6 Anhängern, auf. Noch im gleichen Jahr wurde die Strecke bis Bergkamen vollendet und später auch der Anschluss bis Werne. Die Unnaer Endstation lag vor dem damals noch straßengleichen Bahnübergang an der Kaiserstraße, heute Fridrich-Ebert-Straße

„Nach dem Muster dieser Wagen zu urteilen, kann gesagt werden, daß so elegant eingerichtete Wagen bis jetzt wohl auf keiner Straßenbahn zu finden sind !“

Triebwagen
Waggonfabrik
Uerdingen
Baujahr 1908
Sitzplätze: 18
Stehplätze: 16



Lippe im Raum Unna, Kamen und Werne. Die seit 1899 betriebene Eisenbahnstrecke Fröndenberg-Unna-Camen erfüllte die Erwartungen nicht gänzlich. Die durch die Wohngebiete verlegte Streckenführung der „Elektrischen“, wie die neue Bahn genannt wurde, mit Endpunkten an den Bahnhöfen, schaffte eine große Erleichterung für die Bevölkerung. Von dieser neuen Verbindung profitierte nicht nur das „Bad Königsborn“, dessen Einrichtungen direkt an der Strecke lagen,

bei der Gaststätte Ruck. Um diese Endstation näher an Bahnhof und Stadt zu verlegen, wurde 1912 die heute noch bestehende Unterführung an der Kantstraße gebaut. Danach „Endstation Post“. Nach einer Einigung mit der „Elektrischen Straßenbahn des Landkreises Dortmund“ wurde die Strecke nochmals erweitert. Die UKW befuhr die Bahnhofstraße – Markt – Hertingerstraße bis zum ehemaligen Amtsgericht. Die Elektrische Dortmunder, von der Massenerstraße kommend –

Markt – Wasserstraße – Iserlohnerstraße bis zum Schützenhof, heute Wohnpark Süd. In der Endstufe betrug die Streckenlänge 20,7 km. Beide Ausläufer hatten aber nicht lange Bestand.

Da zu der Zeit mit dem Strom eine ganz neue Energiequelle aufkam, in Unna gab es 1909 ganze 55 Haus- und 29 Kraftanschlüsse, stand auch für die Betreiber der Bahn dessen Beschaffung an erster Stelle. Zunächst sprangen die Dortmunder mit der Zufuhr ein. Danach konnte im Betriebeshof Kamen ein entsprechend großer Umformer installiert werden, der von der gegenüberliegenden Zeche „Monopol“ mit der nötigen Energie versorgt wurde.

Solche einschneidenden Erneuerungen im Straßenverkehr riefen natürlich auch die Ordnungshüter auf den Plan, wie die abgebildete Polizeiverordnung zeigt. Für die Sicherheit der Kamener Markttag wurde noch eine Sonderregelung getroffen. An diesen Tagen musste ein Schaffner mit einer Handglocke dem Wagen vorausgehen um die Marktbesucher vor dem Ungetüm zu warnen. Auch gab es „Eine Konzession der Bahn an das heilsame Klima in Bad Königsborn“. Hier befeuchtete ein vorgespannter Sprengwagen im Sommer die noch unbefestigte Straße um den aufgewirbelten Staub einzudämmen. Der Unnaer Bürgermeister hatte schon früh Verständnis für die Belange von Senioren und Behinderten. In einem Schreiben an die Verwaltung bemängelte er fehlende Sitzgelegenheiten an der Endhaltestelle. Dieser Übelstand betraf in erster Linie verwundete Krieger, Frauen, welche Säuglinge bei sich führen und ältere Personen. Eine Skizze für die Sitzbank lieferte er gleich mit.

Die UKW war gleich mit dem Beginn des Unternehmens auf Fortschritt eingestellt. Schon im Jahre 1913 testete sie die Möglichkeiten von Buslinien in ihrem Bereich. Dazu wurde vom Hersteller „Büssing“ ein Bus angekauft mit der

Fabrikationsnummer 662. Für die damalige Zeit ein mutiger Versuch, der auch schon bald scheiterte. Für derartige Fahrzeuge war die Zeit noch nicht gekommen, aber

Polizeiverordnung,

betreffend

die mit Maschinen betriebenen Straßenbahnen (städtische Straßenbahnen und diesen ähnliche Kleinbahnen)

des

Regierungs-Bezirks Arnsberg.

§ 2. Unbeschadet weitergehender allgemeiner straßenpolizeilicher Bestimmungen ist Lastfuhrwerken das Befahren des Bahnhofs in der Längsrichtung, soweit der Fahrdamm neben dem Gleise genügenden Raum bietet, verboten.

§ 3. Beim Erönen der Warnungszeichen haben auf der Fahrbahn befindliche Fußgänger, Reiter, Radfahrer und die Führer von Wagen und Vieh sofort die Fahrbahn für den Bahnbetrieb freizugeben. Diese Vorschrift gilt nicht für geschlossen marschierende Militärabteilungen, für im Dienst befindliche Postwagen und Feuerlöschzüge.

Unberührt bleibt die Befugnis der Bahndiensteten, aufsichtslos dastehendes Fuhrwerk und Vieh, sowie sonstige Gegenstände, welche das Gleis sperren, zu entfernen.

auch nicht aufzuhalten. 1925 startete ein zweiter Anlauf. 1939 wurde der Straßenbahnbetrieb zwischen Unna und Kamen eingestellt und durch Busse ersetzt. Die Reststrecke erst nach dem Kriegsende. 1951 kam dann mit dem „Büssing-Unterflur“ eine neue Generation Busse auf die Straßen. 1977 betrieb die neue VKU - Verkehrsgesellschaft Kreis Unna - mit 81 Bussen 29 Linien. Nach der Fusion mit der Lünen Verkehrsgesellschaft betreibt das Unternehmen heute von zwei Betriebshöfen, Kamen und Lünen, 9 Liniennetze in den Städten und Gemeinden des Kreises Unna. Alle Streckennetze der VKU sind aus dem Internet abrufbar und die Fahrpläne stehen zum Aufladen in das Handy bereit. *



Ein Strohsack und was daraus wurde

- von Brigitte Paschedag -

Vor einiger Zeit traf ich mich mit einigen ehemaligen Klassenkameradinnen im Schullandheim Föckinghausen. Nach der ersten Begrüßung schwelgten wir schon bald in Erinnerungen insbesondere auch an die Klassenfahrten.

„Wisst ihr noch, wie wir den unzugänglichen Herbergsvater in Detmold für uns gewonnen haben?“ - Ja klar, durch unser Singen. Das begeisterte ihn so, dass er sich schließlich mit der Gitarre zu uns setzte und uns sogar ein Lied beibrachte: „Es führt über den Main eine Brücke von Stein...“. Das konnten wir dann im nächsten Jahr auf unserer Mainfrankenfahrt

prima anbringen, nämlich auf der Tanzbrücke in Würzburg, die darin gemeint ist.

„Wisst ihr noch, wie wir im Burggarten in Rothenburg ob der Tauber, wo wir so zum Spaß ein paar Lieder gesungen haben, plötzlich ein großes Publikum hatten?“ - Ja klar, wir kannten nun mal viele Lieder und sangen mit Begeisterung.

„Wie hieß eigentlich noch die tolle Jugendherberge in Rothenburg?“ - Das war die Rossmühle, ein altes Gebäude, das im Innern aufs Modernste renoviert war. Uns begeisterte vor allem der Waschraum mit einem großen steinernen Trog in der Mitte mit einer Art Brunnensäule, aus der das Wasser kam. In diesem riesigen Trog landete auch schon mal die eine oder die andere von uns. Immerhin war es draußen über 30 Grad heiß.

Die Fahrt mit Rucksack und Gitarre ist nun schon über 50 Jahre her.

Noch etwa zehn Jahre früher lernte ich zum

ersten Mal eine Jugendherberge kennen. Wir hatten die Burg Altena besucht und aßen in der dortigen Jugendherberge zu Mittag. Ich erinnere mich an Pfefferminztee, den ich bis heute nicht mag und

an einen undefinier-baren Brei. Aber das war Ende der vierziger Jahre und der Krieg lag noch nicht lange zurück.

Der Strohsack hat längst ausgedient. Auch quiet-schende Etagenbetten aus Metall gibt es kaum noch. Die Zimmer sind heute recht komfortabel, und ein Internet-Cafe ist beinahe ein Muss.

Das Deutsche Jugendherbergswerk feiert in

diesem Jahr seinen hundertsten Geburtstag. Die Idee, eine preiswerte Übernachtungsmöglichkeit für junge Leute zu schaffen, hatte der Volksschullehre Richard Schirrmann 1909 auf einer Wanderung mit Jugendlichen im Sauerland. Ein Strohsack, ein Kopfpolster und zwei Laken genügten zunächst als Nachtlager. 1912 wurde auf der Burg Altena die erste „richtige“ Jugendherberge eingeweiht. In Deutschland gibt es heute 556 davon. Im Laufe der Zeit wurde die Idee in die ganze Welt exportiert. Etwa 4000 Jugendherbergen mit ca. 5000 hauptamtlichen und ca. 800 ehrenamtlichen Mitarbeitern gibt es mittlerweile weltweit. Im Jahr 2009 laufen an allen Standorten in Deutschland besondere Veranstaltungen. Zum hundertjährigen Jubiläum des Deutschen Jugendherbergswerkes in diesem Jahr sollen eine Sondermünze im Wert von 10,- € und eine Sonderbriefmarke zu 55 ct herauskommen.



Ein Leben im Seniorenhaus

- von Klaus Pfauter -

Wir vom HB und die meisten unserer Leser sind Senioren. Das zumindest hoffen wir. Gerne denken wir an Streiche zurück, die wir einst den Erwachsenen spielten.

Die Strafen, die es dafür manchmal setzte, finden wir jetzt nicht mehr so schlimm. Obwohl ... in den finsternen Keller gesperrt zu werden, das war so ungefähr das Schlimmste, womit man uns damals drohte. Und heute? Für einen alten Menschen gibt es wahrscheinlich keinen schlimmeren Gedanken, als in ein Altersheim abgeschoben zu werden. Kennen Sie das?: „Opa, wenn du deinen Socken wieder auf den Küchentisch legst, dann wissen wir wirklich keinen anderen Ausweg, als...“

Oder, auf die nette Art: „Na Mutti, haben wir unser Süppchen wieder nicht ausgelöffelt? Was machen wir da mit dem bösen Mädchen?“ Das Sprichwort „Male den Teufel nicht an die Wand!“ wird

modernisiert: „Dir hilft nur noch das Altersheim!“ So etwas ist natürlich nicht immer gleich böse gemeint, basiert aber schließlich auf völlig falschen Voraussetzungen: Mit einem Seniorenheim könnte man heute keinem Alten mehr Angst machen. Im Gegenteil, in einem modernen Seniorenhaus, wie es eins zum Beispiel neuerdings in Holzwickede gibt, lässt sich ein sorgloser Lebensabend ohne weiteres genießen.

Dort, wo einst die Zeche Caroline Kohle förderte, und später, als sich das angeblich nicht mehr lohnte, das Gelände ein metallverarbeitender Betrieb 15 Jahre lang nutzte, ist eine Industriebrache entstanden. Das wurde zum Sorgenkind der Gemeinde. Über 100 Jahre industrieller Nutzung hatte eine kontaminierte Wüste hinterlassen.

Als von der Gemeinde der Beschluss gefasst wurde, dort ein Wohngebiet



Frau Monika Möhring begrüßte auch die HB-Redakteure Frau Blaß und Herrn Pfauter



Dierk Möhring übergab das Mikrofon an Bürgermeister Jenz Rother

2 Fotos: K. Pfauter

anzulegen, mussten zu allererst 140 000 Kubikmeter Boden abgetragen werden. Als das geschah, teilten die Planer das Gelände in 157 Baugrundstücke auf und von da an ging es wieder aufwärts mit dem Sorgenkind.

Eines Tages kamen Frau Monika Möhring und ihr Sohn Dierk zu Herrn Bürgermeister Jens Rother und legten ihm ein interessantes Projekt auf den Tisch: Ein großzügig angelegtes Seniorenhaus.

Mit dieser Idee rannten sie natürlich offene Türen ein. Durch die Investition von insgesamt 7 Millionen Euro wurde ein moderner Komplex für 80 pflegebedürftige Senioren geschaffen, daran angeschlossen sind 12 Wohnungen, die nach dem Qualitätssiegel „Betreutes Wohnen“ erstellt wurden. Diese moderne Pflegeeinrichtung ist für die Gemeinde und besonders für das Erschließungsgebiet „Neue Caroline“ eine echte Bereicherung.

Nach nur etwa 9 Monaten Bauzeit war die Einrichtung im Dezember 2008 betriebsfertig. Am 5. März 2009 fand dann die

offizielle Eröffnungsfeier statt. Zu dieser Zeit waren dort schon fast 30 Bewohner heimisch geworden, um die sich 45 Angestellte und 6 Auszubildende kümmerten. Diese Zahlen und noch viele andere trug Herr Möhring in seiner Begrüßungsrede vor. Seine Freude über die gelungene Arbeit war ihm unschwer anzusehen und der Dank des Bürgermeisters wurde mit viel Applaus bestätigt.

Auch wir vom HB waren zu dieser Feier eingeladen, um Ihnen, verehrte Leser, einen Tipp geben zu können.

Falls auch Sie mit dem Gedanken an einen sorglosen Lebensabend spielen, so besuchen Sie doch die „Neue Caroline“ mal. Ihren Besuch können Sie mit einem preiswerten Mittagessen oder Nachmittag mit Kaffee und Kuchen verbinden. Wahrscheinlich werden Sie die alten Vorurteile über Altersheime schnell vergessen.

Jetzt fehlt eigentlich nur noch die Telefonnummer; 0800 7923256

*

HB-Redaktion auf Tour zum NRW – Landtag in Düsseldorf - von Klaus Pfauter -



Das Landtagsgebäude aus der Vogelperspektive

Wie soll man bloß kurz und bündig ein Ereignis schildern, das zwar für die Menschheit ein kleiner unbedeutender Schritt war, für die HB-Redaktion jedoch ein gewaltiger Hüpf? Da tut man gut daran sich, an Julius Cäsar zu erinnern: Er kam, sah und gewann.

Am 7. Mai wurden wir, die Herbst-Blatt Redaktion, nach Düsseldorf eingeladen, um dort ein wenig nach unserm Landtag zu schauen, wie die Abgeordneten im Schweiß ihres Angesichtes die Geschicke unseres Landes richten, wie sie das machen und wer sie eigentlich sind, die schmunzelnden Leute von den Wahlplakaten.

Wir kamen also und wurden sehr freundlich empfangen, nicht nur vom freundlichen Wetter, das brachten wir selber mit, sondern von vielen, stets lächelnden Menschen. Begleitet von netten Damen, absolvierten wir ein sorgsam gestaltetes Pro-

gramm. Wir sahen uns zunächst das futuristische Regierungsgebäude aus 170 m Höhe von der Aussichtsplattform des Rheinturms an. Beeindruckt genug, steigerte sich unsere Begeisterung noch, als wir das „Zentrum der Macht“ auch noch von innen inspizieren durften. Natürlich erst nach einem entsprechenden Sicherheits-Check.

Der Höhepunkt war nicht, wie Sie vielleicht, sehr geehrter Leser und Wähler, vermuten, das opulente Mittagmahl. Auch nicht die Stunde, während der wir im runden Plenarsaal ein Stunde lang unseren Abgeordneten und Ministern bei der Arbeit zusehen und zuhören durften. (Auf der Tagesordnung stand eine Beratung und direkte Abstimmung zu einem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.) Nein, am interessantesten war die Stunde in einem Sitzungssaal, während der wir unsere



Diskussionsrunde mit MdL. Frau Gabriele Kordowski

2 Fotos: R. Geitz

Einladerin, Frau Gabriele Kordowski, Landtagsabgeordnete aus Schwerte, kennen lernten. Sie erzählte uns viel „aus dem Nähkästchen“ und beantwortete bereitwillig unsere, manchmal auch etwas zu kritische Fragen. Wir revanchierten uns mit ei-

ßend auch noch ortskundig durch Düsseldorf's Altstadt.

Wir kamen also wie einst Cäsar sahen und gewannen. Wir gewannen und trugen einen guten Eindruck, davon den wir hier an Sie lieber Leser weiter geben möchten. *

nem „Herbst-Blatt Buch“, worauf sie uns verriet, dass sie das Herbst-Blatt kenne und der Meinung ist, dass in Unna eine sehr gute Seniorenarbeit geleistet wird. Das kommt dann auch in unserem Magazin überzeugend zum Ausdruck.

Ihre Assistentin, Frau Heine die uns den ganzen Tag so freundlich betreute, führte uns anschlie-



Berlin und seine Cafés

- von Klaus W. Busse -

Berlin-Besucher haben nur wenige Vorstellungen, wie man diese Stadt am besten kennen lernen will. Spätestens in der U- oder S-Bahn wissen sie es. Die Berliner erkennen ihre Gäste schon von weitem. Folgerichtig raten sie ihnen erst einmal zu einer Stadtrundfahrt, damit sei die Dimension dieser Stadt ungefähr erfahren. Mit einem der vielen Touristenbusse kann man in etwa drei Stunden einen ersten Eindruck bekommen, was diese Stadt zu bieten hat. Während dieser Fahrt sehen Sie aber nur relativ wenig von Berlin. Manchmal gibt es jedoch Zufälligkeiten, wenn man irgendwo mit Urberlinern ins Gespräch kommt, die gerne behilflich sind, die Wegstrecke zu erklären. Eher beiläufig

erfährt man dann, was Berlin eigentlich ist. Um das zu begreifen, begibt man sich dorthin, wo man sicher sein kann, mehr zu erfahren und mehr zu sehen. Richtig. Ins Café Kranzler, vermeintlich das traditionsreichste Kaffeehaus Berlins. Es gilt als der Treffpunkt der Creme de la Creme, es ist eines der Wahrzeichen der Hauptstadt.

Wer vom Kurfürstendamm aus in die Fenster des Kranzler schaut, dem möchte das Café als ruhiges, gemütliches, elitäres Fleckchen erscheinen, in dem Prominente bei Kaffee und Kuchen über Gott und die Welt reden. Das dreistöckige Haus mit Sommerbestuhlung existiert nunmehr seit Jahren in seiner alten Form nicht mehr.

Dass es überhaupt noch steht, ist dem Denkmalschutz zu verdanken. Aber auch die Berliner selbst haben sich vehement gegen den Abriss gewehrt, bis die jetzige Lösung gefunden wurde. Der echte Berliner weiß immer, wo er hinzugehen hat. Wo noch der Schriftzug Kranzler steht,

Caras vorbei, wird sich dann in einen Fahrstuhl quetschen und zwei Stockwerke hinauf fahren. Leider hat sich die Kulisse vollständig verändert. Ja, das ist das neue Kranzler. Dunkle Lederstühle, dunkle Marmortische, dunkler Teppich geben dem Raum den Charme eines Cinemabistros.



regiert heute ein bekannter Bekleidungskonzern. Der regiert auch über das Café.

Dabei hat das Café Kranzler noch Glück gehabt, denn die alte Kaffeehauskultur ist längst vorbei. Das gute alte Café Möhring gab nach über hundert Jahre seinen Standort auf. Auch das bekannte Café Schilling hat geschlossen, stattdessen gibt es noch einen Kleidershop mehr. Kaffee trinkt man jetzt aus dem Pappbecher „to go“ bei Star-bucks oder Caras.

Leider haben die Touristen, die jahrelang nicht in Berlin waren, davon nichts mitbekommen. Sie folgten dem Mythos des legendären Café Kranzler, wollen sehen und gesehen werden (meinen sie), wollen mit zu den oberen Zehntausend zählen (glauben sie), die einst das Aushängeschild des Kranzler waren.

Wer heute ins Kranzler will, muss ein bisschen suchen. Erst einmal muss er durch den Flur des Bekleidungshauses, am Café

Von der Außenterrasse kann man auf den Ku´damm schauen, hinauf schaut niemand. Alles verändert sich, es wird nur nicht besser. Zur Toilette geht es drei Stockwerke tiefer. Ein Stück Lebensgefühl ist komplizierter geworden. Neue Gäste warten auf den Fahrstuhl. Es sind überwiegend junge. Eine andere Zeit drängt nach oben. Die Kaffeehauskultur ist keine Frage des Alters. Berlin ist immer eine Reise wert. Vieles hat sich verändert. Das Neue kennen zu lernen ist reizvoll. Aber das Alte sollte dabei nicht vergessen. Wer etwas abseits der touristischen Touren seine Schritte hin lenkt, der findet noch das alte Berlin aus der Gründerzeit. Reiseangebote sind überall zu finden. Übrigens: Die Zugreise mit dem ICE dauert gerade mal 3 Stunden. Gepäck voraus geschickt; bequemer kann man gar nicht reisen.

Vielleicht sehen wir uns ja im Kranzler. ✱



Der Kulturstrick

- von Heinz Naß -

Sie war und ist die Zierde des Mannes, obwohl sie in der heutigen Zeit auch von Frauen getragen wird: die Krawatte. Sie verleiht den Trägern einen Hauch von Seriosität und Wichtigkeit. Sie ist ein Stück Kultur.

Die Krawatte hat bis zu ihrem aktuellen Erscheinungsbild viele Vorläufer.

Ursprung waren die vor der Brust verknoteten Halstücher kroatischer Söldner im 30jährigen Krieg. Die Tücher erinnerten an die Schals der römischen Legionäre. In der klassischen Antike waren Halstücher sehr modern. Bei Entdeckung der Terracotta -Armee in Xiyang in China zeigte sich, dass auch diese Soldaten Halstücher trugen. Das war ca. 220 Jahre vor Christus.

Zurück zur Krawatte. Nach dem Westfälischen

Frieden setzte der Aufschwung der Krawattenvorläufer ein. König Ludwig XIV. von Frankreich gilt als Ahnherr der modernen Krawatte. Er trug Tücher mit Spitzenbesatz aus edelstem Brokat so genannte „Cravates“. Louise le Valiere, die Geliebte des Sonnenkönigs, fand Gefallen an dieser Mode und band die Cravatiere zur eigenen Zierde zu einer Schmetterlings-schleife, der Lavalliere. Sie könnte der Vorläufer der Fliege sein.

Am 3. August 1692 überfielen britische Truppen in Belgien bei Steenkerque ein Lager der Franzosen. Die angegriffenen Soldaten hatten keine Gelegenheit sich ordentlich anzuziehen. Die Schals wurden nur verknotet und hatten lose herab hängende Enden. Dieses Aussehen wurde als „Mode a la Steenkerke“ kreiert.

100 Jahre nach diesem Wandel gab es das

nächste einschneidende Ereignis. Während der französischen Revolution verschwanden die Schals a la Steenkerque und die Lavalliere. Stattdessen wurden Tücher in mehreren Lagen um den Hals geschlungen bis hinauf zum Kinn. Sie bestanden aus kunstvoll drapiertem gestärktem Musselin. In Paris gab es um 1800, Schulen zum Erlernen des Krawattenbindens.

Die Krawattenmoden änderten sich ständig. Neben dem Umlegekragen an Hemden trat

der Langbinder langsam seinen Siegeszug an. In Frankreich trugen die Männer in den Jacht- und Segel-klubs vorwiegend schmale Krawatten. In England machte die Aristokratie den Schlips gesellschaftsfähig. Sie kreierte einen eigenen Knoten (Windsor). Die englische Kutsche „Four in

Hand“, ein Vierspänner, durfte nur von einem Kutscher gelenkt werden, der eine Krawatte trug.

Die Konkurrenz der Krawatte ist das Plastron, ein einmal oder zweimal um den Hals geschlungenes Tuch, das vor der Brust verknotet und mit broschenartigen Nadeln festgesteckt wird. In England wurden dazu diverse Knoten erfunden und je nach individueller Note getragen, z.B. Ascot. In den Vereinigten Staaten von Amerika hat ein TV-Journalist einen neuen Krawattenknoten kreiert und ihn nach sich selbst benannt: Den „Shelby“.

Heute werden, wie in Unna und anderswo zu sehen, Krawatten überwiegend zu festlichen und offiziellen Anlässen getragen. Wer alltags einen Kulturstrick trägt, wird schon mal als „feiner Pinkel“ angesehen



Der allerletzte Mohikaner

- von Klaus Pfauter -

Der Mann heißt Cooper. Aber nicht James Fenimore, sondern Hans Cooper. Ein Bleichgesicht aus Holzwickede.

Niemand würde in ihm den Draufgänger vermuten, der einst im Sturm das Matterhorn erklimmte. Wie er dort hinauf gefunden hatte? Für einen Nachfahren des berühmten „Falkenauge“ kein Problem: nach einer kurzen Nacht in der Hörnli-Hütte, folgte er den Spuren der weißen Männer. Überall an der Strecke lagen leere Flaschen und Zigarettschachteln. Freilich waren dort auch Hinterlassenschaften zu finden, die eine empfindliche Nase bemerkt. Er ärgerte sich ein wenig über derartige Wegemarkierungen, erreichte jedoch letztlich durch sie unbeirrt den Gipfel. Nun sehen wir mal gnädig darüber hinweg, dass auch er seine Duftmarke dort oben hinterließ.

Lang ist es her. Der Gipfelstürmer ist in die Jahre gekommen. Seine Touren macht er nicht mehr zu Fuß. Er fährt Auto. Aber heute will er es noch einmal wissen! Er macht sich auf zum Fußmarsch nach Unna. Von seinem Wohnort bis in die Kreisstadt sind es 8 Kilometer. Eine unvorstellbare Entfernung für einen, der täglich die 300 m zum Bäcker mit seinem Daimler zurück legt. Rührend anzuschauen, wie die getreue Gemahlin ihn noch beim Abschied von seinem Abenteuer abzuhalten trachtet. Er aber schreitet festen Schrittes von dannen.



Doch wo ist Unna und wie kommt man dort hin? Er hält die Nase in den Wind, welche sofort einen duftenden Hügel auf dem Gehweg ortet. Die erste Spur! Hatte nicht auch Robert Falcon Scott bei

seiner Südpolarexpedition Pferde dabei gehabt? Endlich, ein paar Schritte weiter findet Hans einen Wegweiser: Unna 7,4!



Billmerich 2,8! Stunden? Meilen? Kilometer? Egal, wenn nur die Richtung stimmt. Wie einst auf dem Matterhorn, überall Zigarettschachteln. Er liest eine Warnung: Rauchen gefährdet... Weiter ist die wichtige Botschaft unlesbar. Trotzdem geht er mutig weiter, an den letzten Mohikaner denkend, der, trotz der



Warnungen, den bösen Huronen zum Opfer fiel. Siehe da! Ein Mahnmal am Wegesrand! Ein weißer Pfosten von zarter Hand mit Blumen geschmückt. Vielleicht gab es hier schon vor seiner Zeit einen einsamen Wanderer, der nach Unna wollte. Hans schießt ein Foto und schreitet weiter. Im Gras leuchtet ein aufgewecktes Blatt Papier. Wertvolle Informationen,

die ihm nicht weiter helfen:

Sonderposten! 4,99. Ja, ja, die Preise von ges-



tern sind die Märchen von heute. Immer mehr Spuren helfen ihm, den Kurs zu halten. Ein Diskus glänzt im Straßengraben, einer Radkappe ähnlich, wie er sie von bunten Glanzprospekten kennt. Was will man ihm signalisieren? Grübelnd setzt er seine Tour fort. Plötzlich eine Kreuzung! Geradeaus geht es bergauf nach Billmerich. Eine Steigung schlimmer als damals der Hörnligrad am Matterhorn! Also geht er links. Die Entscheidung hat sich gelohnt, denn er stößt auf ein



bemerkenswertes Kunstwerk: Eine graue Betonplastik zierte die Straße Nr. 678. Aus der erstarrten Betonmasse ragt eine Malerrolle empor und kommuniziert nach dem



Willen des Künstlers mit einem kleinen Flachmann. Was wollte uns der Künstler mit seinem Werk sagen? Müdigkeit bemächtigt sich des

Wanderers. Eine Raststelle kommt wie gerufen. Er nimmt den Rucksack ab und setzt sich zwischen den Müll. Die Brotzeit

ist ausgiebig und das Nickerchen danach ebenfalls. Dann entledigt er sich diversen Verpackungsmaterialies, fügt es dem bereits vor-



handenen Abfall hinzu, um so mit einem leichteren Marschgepäck seinen Weg fortzusetzen. Leicht humpelnd passiert er den Gutglückweg, Noch ein Kunstwerk auf der Wiese hellt sein Gemüt enorm auf. Ohne zu zögern, legt er dort wieder ein Päckchen ein, nur so lang wie für ein Fläschchen Bier nötig. Obwohl



nun schon beide Füße schmerzen geht er weiter. Abermals erblickt er ein Produkt, wie er meint, naiver Kunst. Darüber weht eine blau-weiße Fahne! Mein Gott, dem

BVB – Fan wird augenblicklich schlecht... Torkehlnd erreicht er die Hertingerstraße. Eine rettende Bushaltestelle in Sicht.



Doch sie rettete ihn nicht. Der erfahrene Spurenleser erkennt am überquellenden Mülleimer, dass hier seit Ewigkeiten kein öffentliches Verkehrsmittel mehr vorbei kam. Schwarze Gedanken bemächtigen sich seiner. Und dann noch dies: Ein schwarzer Rabe ruht sich am Wegesrand aus. Beim näheren hinsehen erkennt



er, dass dieser Vogel keineswegs nur



schläft. Traurig schleppt sich Hans Cooper weiter, an einem Schild vorbei, das den Weg freigibt für die Fahr-

räder. Das hält er nun in seiner augenblicklichen Verfassung für eine geschmacklose Provokation. Während er noch im Zorn die letzte Plastikflasche von sich schleudert, erfasst sein geübtes Adlerauge ein gelbes Schild! Geschafft! Sieg! Am liebsten würde er jetzt ein Feuerwerk abbrennen. Aber das taten schon andere vor ihm. Wahrscheinlich die aus dem Haus gegenüber.



Nun fühlt er sich wie weiland Robert F. Scott am Südpol. Auch er wollte am Ziel angekommen, ein großes

Siegerfest feiern, doch er kam einen Monat zu spät. Da konnte er nur noch Amundsens Müll weg räumen.

Und wer räumt nun entlang unserer Straßen auf? **Freiwillige Helfer gesucht** *

Rita's Gedankensplitter...

Wunschträume



Bei diesem Wort drängt sich doch glatt die Frage auf: „Sind damit die Wünsche gemeint, die man träumt, oder die Träume, die man sich wünscht?“
Sollte man das Wort vielleicht umdrehen

traurig. Bleibt also die Möglichkeit, von schönen Wünschen zu träumen, womit wir wieder beim Thema „Wunschträume“ sind. Eine Enttäuschung beim Aufwachen könnte inbegriffen sein.



in „Traumwünsche“? Na ja, klingt nicht gerade toll. Gehen wir einmal davon aus, dass beide Wortzusammensetzungen die selbe Bedeutung haben.

Wie auch immer, Wünsche hat wohl jeder von uns, mehr oder weniger, geträumte oder reale. Was haben wir uns im Leben nicht schon alles gewünscht! Die Aufzählung würde hier den Rahmen sprengen. Haben kleine Wünsche größere Erfolgchancen? Möglicherweise.

Ist es Ihnen auch schon mal so ergangen, dass Sie unvermittelt nach Ihren Geburtstagswünschen gefragt wurden und Ihnen spontan nichts eingefallen ist? Dann befinden Sie sich in bester Gesellschaft. Kaum war der Geburtstag vorbei, sprudelten die Wünsche nur so.

Überhaupt keine Wünsche zu haben, wäre

Es gibt ja noch die sogenannten „Tagträume“. Die kennt wohl jeder von uns. Gedanken wie: „Ich wäre gerne so schlank wie...“, oder „Ich hätte gerne die ständig gute Laune von...“ sind nicht ungewöhnlich.

Manche Menschen sind allerdings der Meinung, dass alles im Leben nicht nur von unseren Wünschen abhängt, sondern Schicksal ist. Glaubt man den Psychoanalytikern, dann heißt es, „Schicksal ist nicht eine Frage der Chance, sondern eine Frage der Wahl. Es ist nicht etwas, auf das man wartet, sondern eine Errungenschaft.“ Na klasse, da nützen auch die schönsten Wunschträume nichts.

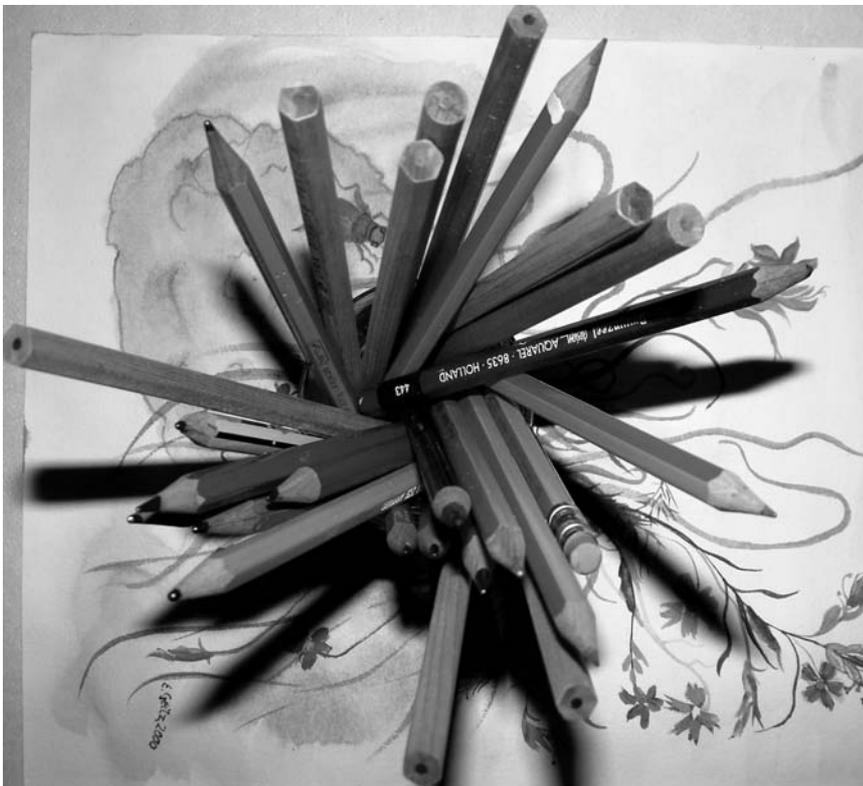
Wünschen wir uns lieber in aller Bescheidenheit: „Möge alles so bleiben wie es ist.“ Oder?



Vom „Bley-Stift“ zum Bleistift.

- von Heinz Naß -

Mit dem Bleistift werden Modelle entworfen für Kleider, für Sturzhelme, Schiffe, Autos und Vieles andere. Wir schreiben mit ihm Einkaufszettel und sogar Notizen beim Minigolf. Er hilft uns den Wahlzettel auszufüllen. Er wurde auch schon als Stütze für Topfpflanzen entdeckt. Der moderne Bleistift ist ca. 200 Jahre alt. Während im Altertum mit Rundscheiben und Stiften aus Blei, Nachrichten auf Holztafeln mehr geritzt als geschrieben



wurden, lösten im 12. Jahrhundert Stifte einer Blei-Zinn-Legierung diese ab. In England gab es schon im 15. Jahrhundert Graphitschreibstifte. Die Nachteile waren verschmutzte Hände, und die Stifte zerbrachen leicht. Ein Tüftler hatte die zündende Idee: Er umwickelte die Graphitstange spiralförmig mit einer Schnur, die nach Länge des Stiftes abgewickelt wurde. Andere clevere Leute entwickelten verschiebbare Holzhülsen für den Stift.

Eine andere Methode war, die Graphitstifte in gekerbte Holzhälften einzulegen und zu verleimen. Die Form der Bleistifte war geboren.

In Deutschland entstand 1208 in Nürnberg die Zunft der ersten „Bley- Stiftmacher“.

Mit dem Problem der zerbrechlichen Stifte befasste sich 1761 auch der Handwerker und Freizeitmechaniker Kasper Faber. Er vermischte gemahlene Graphit mit Schwefel, Antimon und Harzen, und

formte aus der halbzähen Masse durch Schlagen und Klopfen dünne Stäbe, die nicht so schnell brachen wie reiner Graphit. Diese Stifte verbreiteten sich schnell in Europa und sorgten auch dafür, dass sich andere Tüftler Gedanken für Verbesserungen machten. 1770 mischte der französische Nicolas Conté den Graphit mit Ton und brannte das Gemisch. Der Bleistift war geboren. Für den modernen Bleistift sind über 20 verschiedene Materialien nötig, die in 30 Arbeitsvorgängen zusammengesetzt werden. Ton und

Graphit stammen meist aus Bayern, Ceylon und Madagaskar und werden weltweit verwendet. Die Industrie fabriziert über 300 Stiftsorten, darunter auch den Fettstift, mit dem Chirurgen den Operationsbereich markieren.

Erinnern Sie sich noch an Ihre Schulzeit, als Bleistift und Griffel unsere Utensilien waren? Die Griffel brachen sehr schnell bei gröberer Behandlung und die Bleistifte wurden bis auf den letzten Rest gespitzt.

✱

Summ, summ, summ... Die Bienen

- von Benigna Blaß -



Es ist Frühling, ich gehe durch den Garten und sehe plötzlich eine dicke, flauschige Hummel, die zu den blühenden Osterglocken fliegt. Beim näheren Betrachten entdecke ich kleinere Insekten, sie sind tief dunkelbraun und haben gelbe



Querstreifen auf dem Rücken. Es sind

Bienen, sie umkreisen ebenfalls die schönen gelben Blumen.

Wollen sie wieder Pollen und Nektar sammeln? Aber was sind Bienen eigentlich, und wo kommen sie wahrscheinlich her?

Die Biene ist ein sehr sehr altes Insekt. Im Baltikum hat man im 50 Millionen Jahre alten Bernstein die erste Biene entdeckt. Auf einer steinzeitlichen Höhlenzeichnung, die vor 12000 Jahren in Spanien entstanden ist, sieht man die Darstellung von Honigsammlern, die einen Baum erklimmen, die Bienen verscheuchen und etwas herunterholen. Auch bei den alten Germanen war Honig schon bekannt, sie machten daraus, unter anderem, das berauschende Getränk „Met.“

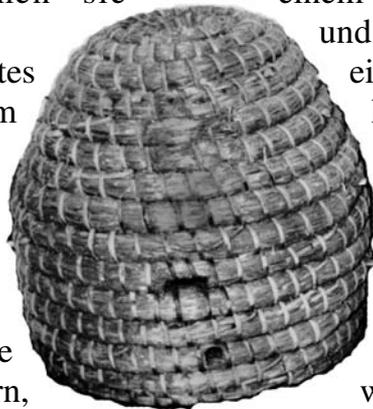
Die Siedler, die nach Nordamerika einwanderten, brachten ihre Bienen mit. Die Indianer hassten die neuen Siedler, und sobald sie Bienen auf den Blüten sahen, wussten sie, dass der weiße Mann nicht weit war. Sie nannten die Bienen „Fliegen des weißen Mannes“. Die Indianer untersuchten das Produkt der Bienen und erkannten sehr schnell, dass es gut und sehr nützlich war. Noch heute gehört es zum festen Bestandteil der indianischen Volksmedizin.



Die Waldbauern sahen, wie Bären an Baumstämmen hochkletterten und etwas genüsslich schleckten. Sie gingen dem nach und fanden eine zähe,

klebrige Masse. Sie schmeckten es, und es war sehr süß. Honig! Auch das Wachs erwies sich als nützlich.

Das Aufspüren der natürlichen Bienenstöcke, die in alten Baumstämmen zu suchen waren, wurde immer schwieriger und so bereiteten die Zeidler, (die ersten Imker) Beutebäume vor. Sie mussten entsprechend eingerichtet sein, damit Bären und Räuber nicht herankommen konnten. Mit dem besonderen Zeidlerbeil wurde in einem Baumstumpf ein 120 cm hoher und 20 cm runder Hohlraum, mit einem kleinen Loch, ausgehauen.



Der Stumpf wurde dann verschlossen. Nun mussten sie nur noch warten, bis ein Bienenschwarm diese Behausung annahm. Im Spätsommer konnten die Zeidler ihre Beute ernten. Nicht nur der Honig war sehr begehrt. Die Kirchen

benötigten Wachs für liturgische Kerzen. So ist von der Hauptkirche in Wittenberg ein jährlicher Wachsverbrauch von 35000 Pfund bekannt. Später wurden die Bienen in die Nähe von menschlichen Siedlungen gebracht. An Stelle von Baumstämmen wurden den Bienen Strohkörbe als Wohnung angeboten.

Da die Pfarrer und Lehrer sehr bescheiden besoldet wurden, und die Erträge ihrer Gärten klein waren, bot sich ihnen die Bienenhaltung an. „Bienen können fliegen und holen sich ihre Nahrung überall, ohne den Eigentümer zu fragen.“ Auch wollten sie die Lebensweise der Bienen erforschen. Der Rektor der Spandauer Stadtschule, Christian Conrad Sprengel (1750-1816), erkannte als Erster die Bestäubungsfunktion durch Bienen. Er veröffentlichte seine Entdeckung. Sie wurde als so phantastisch betrachtet, dass ihm niemand



glauben wollte und er verlor dadurch sogar seine Stellung. Der schlesische Professor Johannes Dzierzon (1811-1906) begründete die moderne Bienenhaltung. Er setzte die Bienen in aus Brettern gefertigte Kästen ein, und ließ sie ihre Waben an Stäbchen oder Leistchen bauen, die sich einzeln bewegen und vor allem besichtigen ließen.

Nun konnte man das Bienenvolk studieren. Es gibt wohl an die 500 Bienenarten. Unter diesen lebt auch eine Kuckucksbiene, die ihre Eier in andere Bienenstöcke legt. Viele Wildarten bevorzugen Löcher in Baumstämmen, Erdlöcher oder dicke, hohle Blütenstengel.

Unsere Honigbienen sind ein ganz besonderes Völkchen. Man bietet ihnen ein Bienenhaus an, hier leben sie in einem wohlgeordneten Bienenstaat zusammen. Es gibt Drohnen, (männliche Bienen), Arbeiterinnen und eine Königin. Die Arbeiterinnen haben verschiedene Aufgaben. Einige bauen aus Wachs sechseckige Waben. Für die Drohnen werden größere gebaut, für eine neue Königin eine ganz besondere. Die Königin, die außerhalb des Bienenstockes von mehreren Drohnen begattet wird, kehrt zurück und verlässt die Behausung nicht mehr. Nun legt sie in jede Zelle ein Ei. Sollen Arbeiterinnen entstehen, sind die Eier befruchtet, die Eier für die Drohnen sind unbefruchtet. Nach drei Tagen schlüpft eine kleine Made, diese wird

sofort von den Pflegebienen gefüttert. Innerhalb von sechs Tagen verpuppen sich die Maden, um nach neun Tagen als vollständige Biene aus ihrer Zelle zu schlüpfen. Nun muss die neue Biene viel lernen, ehe sie hinausfliegen darf.

Die Trachtbienen erkunden wo genügend Blüten sind und wie weit diese entfernt sind. Mit einem besonderen Tanz teilten sie dieses den Sammlerbienen mit. So sparen sie viel Energie und können gleich gezielt

zur Nahrungsquelle fliegen, um Pollen und Nektar zu sammeln. Sie besuchen während ihres Sammelfluges immer nur die Blüten einer einzigen Pflanzenart. So ist die Bestäubung durch die Bienen gesichert, denn Äpfel und Birnen sowie andere Früchte können ohne die Bestäubung durch Bienen nicht in ausreichender Menge heranwachsen. Darum bringen viele Imker ihre Bienenstöcke in die Nähe von Obstplantagen. In einem aufwendigen Verfahren verarbeiten die Bienen den Nektar, Honigtau und Wasser zu Honig. Sie füttern damit die anderen Stockbienen und legen in bestimmten Wabenzellen einen Vorrat für den Winter an und versiegeln diese mit Wachs.

Die Drohnen, die nach der Paarung nicht gestorben sind, werden im Herbst vernichtet, da sie nun unnütze Honigfresser sind. (Die aufwändige Arbeit der Honiggewinnung durch die Imker werde ich in einem der nächsten Heft beschreiben).

In der Nähe der Bienenstöcke findet sich manches Getier ein. Besonders Spitzmäuse sind zu beobachten. Sie ernähren sich von den toten, kranken oder überalterten Bienen.

In vielen Sprichwörtern werden die Eigenschaften der Bienen beschrieben. So sagte der griechische Philosoph Demokrit: *Die Geizigen sind mit den Bienen zu vergleichen: sie arbeiten, als ob sie ewig leben würden.*

Altväterliche Sprichwörter:

Der Honig ist nicht weit vom Stachel.

Eitle Honigrede ist nicht ohne Gift.

*Rauch vertreibt die Bienen,
Sünde die Engel*

Und Mohammed Ali sagte einst:

*Ich schwebe wie ein Schmetterling,
und steche wie eine Biene.*





Das Wahljahr

- von Klaus W. Busse -

Das Jahr 2009 gilt als Super-Wahljahr. Dreimal werden wir als Wähler aufgefordert, unsere Stimme einem Kandidaten oder einer Partei zu geben und das immer in regelmäßigen Abständen.

Wählen bedeutet ja in unserem Gesellschaftssystem nichts Neues. Es heißt Teilnahme am politischen Entscheidungsprozess. Der Wähler wird an die Wahlurne gebeten. Er stimmt ab. Formal gesehen hat er damit seine Möglichkeiten ausgeschöpft. Auf die Auswahl der Kandidaten hat er keinen Einfluss, weil sie von den Parteien in der Wählerliste so festgelegt werden.

Die Europawahl

ist am 30. Juni. Seit 30 Jahren gibt es die Direktwahl zum europäischen Parlament. Diese Wahl erregt wenig Aufmerksamkeit,

Identifikation, ohne die es schwer fällt Europa zu verstehen. Somit ist die Beteiligung an der Wahl seit jeher gering. Den Parteien obliegt es, der sinkenden Wahlmüdigkeit zu begegnen. Man kommt ohnehin nicht darüber hinweg festzustellen, dass niemals so viel gelogen wird wie vor der Wahl, während des Krieges und nach der Jagd. Sinngemäß hat das mal unser erster Reichskanzler gesagt. Bis heute sollte er damit Recht behalten.

Die Mächtigen in unserem Bundesland hätten es gerne gesehen, wenn die **Kommunalwahl**

mit der Europawahl zusammen gelegt worden wäre. Das hätte aber bedeutet, dass die Abgewählten noch mindestens ein



lässt viele Wähler einfach kalt. Es ist kaum ein Politiker dabei, der einen hohen Bekanntheitsgrad besitzt. Europa weckt keine Begeisterung. Es steht mehr für Bürokratie und Bürgerferne und faule Kompromisse. Diesem Platz der nationalen Eitelkeiten fehlt ein Gesicht, ein Präsident, ein Kanzler, ein Außenminister, also eine

viertel Jahr als Entscheidungsträger ihr Mandat hätten weiter ausüben können. Dagegen wurde erfolgreich geklagt. Ein neuer Termin ist für den 30. August festgelegt. Ob er eingehalten wird, ist fraglich.

Die Kommunalwahl hat ja so ihre Eigenarten. Verbunden damit ist

gleichzeitig die Wahl zum Kreistag, zum Landrat, zum Stadtrat und zum Bürgermeister.

Wie schon erwähnt, hat der Wählende keinen Einfluss auf die Kandidatenliste. Sie wird ihm zur Abstimmung vorgelegt. Kandidaten auf den hinteren Rängen haben kaum eine Chance. Eine Änderung des Wahlrechts könnte hier Abhilfe schaffen.

Das politische Geschäft lebt nun einmal vom Wechsel. Das ist auch gut so. Weitaus aufregender ist dagegen die

Bürgermeisterwahl. Die Auswahl der Kandidaten wird von den Parteien vorgeschlagen. Aber auch andere illustre Vereinigungen mit ihren Kandidaten hoffen auf eine hohe Stimmenzahl. Kaum einer von ihnen steht für ein Programm; mehr für Frust und Verärgerung. Das sollte der Wähler zur Kenntnis nehmen, will er sich denn entscheiden. Demokratie darf aber wiederum nicht so weit gehen, dass in der Familie darüber abgestimmt wird wer der Vater ist! Wahlaufmerksamkeit ist daher geboten. Nur wenige Wochen später eilen wir zum nächsten Wahltermin, der

Bundestagswahl

Die zeitliche Zusammenlegung der Kommunalwahl mit dieser würde nicht nur Sinn machen, es würde jeder Kommune weniger Geld kosten. Mit normalem Menschenverstand ist das leicht zu

verstehen. Aber politisches Kalkül spielt dabei immer eine wichtige Rolle. Schwerer ist es zu verstehen, warum die Parteien mit falschem Wahlrecht wählen. Das hat das Bundesverfassungsgericht festgestellt, aber gleichzeitig eine Reformfrist bis 2011 eingeräumt. Hintergrund des Urteils der Karlsruher Richter ist, dass das Wahlrecht und die Sitzverteilung kaum noch zu überblicken ist. Mancherorts können die Zweitstimmen einer Partei auch schaden, sie im Extremfall sogar ein Bundestagsmandat kosten. Die Wähler sollen mehr Einfluss darauf nehmen können, welche Kandidaten ein Mandat bekommen – es müssen ja nicht immer nur die sein, die oben auf der Parteienliste stehen. Das heißt, verbesserte Chance für bürgernahe Politiker, die vor allem bekannt sind und Wähler überzeugen können.

Auch nach dem noch geltenden Wahlrecht sollten Sie zur Wahl gehen. Hören und schauen Sie dorthin, wo Sie glauben, dass Ihre Interessen vertreten werden. Es gibt Politiker, die das, was sie sagen glauben, und es gibt solche, die das, was sie sagen, nicht glauben. Erstere könnten gefährlich sein. Eins weiß der Wähler gewiss:

Nach der Wahl ist vor der Wahl. Der Politiker ist immer nur auf Zeit gewählter Vertreter. Erinnern Sie ihn daran.

Wählen Sie Demokratie.

✱



Erklärung

Fragt ein Sohn den Vater: „Was ist Politik?“ Da sagt der Vater: „Mein Sohn, das ist ganz einfach: Ich bringe das Geld nach Hause, also bin ich der **Kapitalismus**. Deine Mutter verwaltet das Geld, sie ist die **Regierung**. Opa passt auf alles auf. Er ist die **Gewerkschaft**. Unser Dienstmädchen ist die **Arbeiterklasse**. Wir alle haben nur dein Wohlergehen im Sinn. Du bist das **Volk**. Dein kleiner Bruder, das Baby, ist die **Zukunft**. Verstanden mein Sohn?

Der Sohn bittet, eine Nacht darüber schlafen zu können.

In der Nacht wird der Junge wach, weil sein kleines Brüderchen in die Windeln gemacht hat. Im Schlafzimmer seiner Eltern liegt nur die Mutter und schläft fest. So geht er in das Zimmer des Dienstmädchens. Dort vergnügt sich gerade der Vater, und Opa schaut unauffällig durch das Fenster zu. Also geht der Junge unverrichteter Dinge wieder schlafen.

Am nächsten Morgen fragt der Vater, ob er ihm nun erklären könne: Was ist Politik? Der Junge antwortete mit: „Ja, der **Kapitalismus** missbraucht die **Arbeiterklasse** und die **Gewerkschaft** schaut zu, während die **Regierung** schläft. Das **Volk** wird vollkommen ignoriert und die **Zukunft** liegt im Dreck.“

Von Charlottenburg nach Charlotte

- von Rita Maas -

Sie werden sich jetzt zu Recht fragen: Muss es nicht „zur Charlotte“ heißen? Nein, in diesem Falle nicht. Warum? Abwarten!

Nachfolgender Bericht wird Sie, liebe Leser des „Herbstblattes“, sicher für einige Minuten gut unterhalten. Aber machen wir doch einen Zeitsprung zurück in die 70er-Jahre. Ein Senior erinnerte sich damals:

Ich hatte an der Hindenburg-Oberrealschule in Berlin Wilmersdorf mein Abitur gemacht. Es folgten einige Jahre als Foto-Reporter, Kriegsberichterstatler und später als Foto-Journalist. Dann ging es über den großen Teich. Ich wanderte aus und landete in New York. Dort war ich 12 Jahre als Foto-Laborant in einer großen Firma tätig.

Als ich reif für die Rente war, beschloss

Florida. Weltabgeschiedenheit? Nein! Millionenstadt? Auch nicht.

Schließlich habe ich etwas gefunden, das in etwa meinen Wünschen entsprach. Es liegt halbwegs zwischen New York und Miami. So unglaublich es jetzt auch klingt – mein Wohnort lag in Mecklenburg. Aber jetzt kommt's: in dem County (zu deutsch Landkreis), dessen Zentrum Charlotte ist. Und das erklärt sich historisch so:

Charlotte wurde 1768 gegründet und nach der Königin Charlotte von England, der Gattin Georg's des III. benannt. Und weil sie aus dem Hause Mecklenburg-Strelitz stammte, nannte man das County „Mecklenburg“.

Kein Wunder, dass bei soviel Nostalgie die Liebe zur Heimat lebendig blieb bei den seinerzeit 3000 – 4000 Deutschstämmigen



Skyline von Charlotte im US-Bundesstaat North Carolina / Mecklenburg County 695.000 Einw
Hauptsitz der Bank of America

Foto: Media Wiki

ich, meinem Leben noch etwas Abwechslung zu verschaffen. New York ist ja ganz schön zum Verweilen für einige Zeit, aber für immer? Nein, das wollte ich nicht. Also hielt ich Ausschau nach etwas Neuem. Es sollte dort allerdings keine harten Winter geben wie in Neu-England, aber auch keine feuchten Sommer wie in

in Charlotte.

Zwischen Berlin-Charlottenburg und Charlotte (USA) liegt eine Entfernung von ca. 7.400 km. Mecklenburg gibt es also nicht nur in Deutschland, sondern bereits seit 1768 in den USA als County, dessen Zentrum Charlotte ist.

Alles klar? *



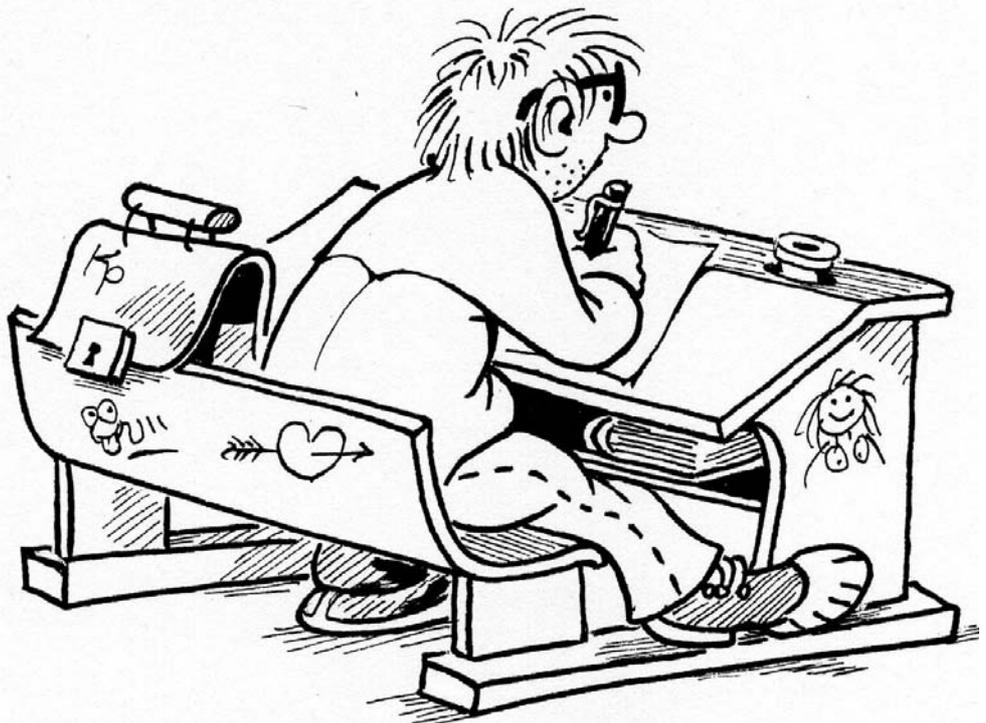
Hansi hatte keinen schwachen Kopf

- von Christian Modrok -

Bei einem Klassentreffen erinnerte sich unser Freund Bernhard an folgende, wahre Geschichte. Seine Frau hatte noch drei jüngere Schwestern und den kleinen Bruder, den Hansi. Der Schwiegervater war Bergmann die Mutter Hausfrau, was sonst, bei 5 Kindern. Als kleines Kind wurde Hansi von seinen vier Schwestern sehr verwöhnt. Er wiederum bedankte sich mit seinem gutmütigem Wesen. Aber als er heranwuchs, wurde seine Gutmütigkeit missachtet. In der Schule fiel ihm das Lernen schwer. Die Familie meinte nur „Hansi hätte einen schwachen Kopf“. Doch er machte sich nützlich als Bote für die älteren Schwestern, denn Telefone gab es in wenigen Haushalten. Für die Wohnung musste er die Kohlen aus dem Keller holen, die Asche hinaustragen, die Feuerungen der Öfen reinigen und auch Kartoffeln schälen. Seine schulischen Hausaufgaben interessierten niemanden. Die Konsequenz war, dass Hansi zwei mal eine Klasse wiederholte und letztendlich die Hauptschule ohne Abschluss beendete. Dann jobbte er nur, meistens mit dem Kehrbesen auf Wochenmärkten oder in kleinen Werkstätten. Die Mutter entschuldigte es immer wieder mit „Hansis schwachen Kopf“.

Als Bernhard und seine Frau mittlerweile schon drei Kinder hatten, schlug Bernhard selber noch den zweiten Bildungsweg ein. Nachdem er das Abitur

gemacht hatte, empfahl er seinem kleinen Schwager, er sollte doch auch weiter in die Schule gehen. Es gab einen großen Krach mit der Schwiegermutter. Keiner sollte Hansi noch mit Lernen quälen. Da mischte sich der Schwiegervater in das erregte Gespräch ein. Er schlug mit Faust auf den Tisch und sagte mit erhobener Stimme, dass es so gemacht wird, wie Bernhard es vorgeschlagen hat. Von diesem Zeitpunkt an hatte Bernhard ein viertes Kind. Er führte ihn in einen Sportverein ein, wo er Tischtennis und dann Basketball spielte. Hansi nahm eine ganz andere Körperhaltung an. Auch brachte ihn Bernhard in eine Abendschule, wo er seinen Hauptschulabschluss nachholen sollte. Zum Erstaunen der Mutter und zur Genugtuung des Vaters schaffte es Hansi in einem Jahr. Er bekam einen festen Job als Hilfsarbeiter und ging noch weiter in eine Berufsschule. Ihm wurde bewusst, dass er nicht ein Leben lang mit dem Kehrbesen arbeiten könnte. Zum Erstaunen seiner Schwestern wurde Hansi immer



selbstständiger. Zu seinen Hausaufgaben brauchte er kaum noch Hilfe. In der Firma schätzte man seine Geschicklichkeit im Umgang mit Werkzeugen und Fertigungshilfsvorrichtungen.

Die Rolle von Bernhard beschränkte sich nur noch auf kleine Hinweise und die Sorge, dass Hansi von den Familienangehörigen nicht zu sehr belastet wurde. Er selber hatte immer weniger Freizeit, denn er hatte ein Studium aufgenommen. Hansi beendete die Berufsschule mit einem glänzenden Zeugnis. In der Firma wurde ihm die Werkzeugpflege und -ausgabe anvertraut. Im Sportverein war er auch ein geschätzter Kollege, obwohl er neben dem Beruf und der Schule, dem Sport nur wenig Zeit widmen konnte.

In einem Vieraugengespräch legte ihm Bernhard nahe, dass er doch versuchen sollte, auch noch das Gymnasium zu besuchen. Als Hansi seiner Familie dies verkündete, gab es wieder einen Aufschrei der Schwiegermutter. Hansis Vater schmunzelte zustimmend und sagte: „Junge, weiter so“. Er traute seinem Sohn, der schon kein Nesthäkchen mehr war, viel

zu. Seine Schwestern hielten sich mit Bemerkungen zurück. Um den Eltern nicht zur Last zu fallen, versuchte Hansi das Abitur über den zweiten Bildungsweg.

Es vergingen ein paar Jahre. Hansi schaffte das Abitur und Bernhard den Diplom-Ingenieur. Hansis Vater war schon im Ruhestand und von der schweren Arbeit auf der Zeche gesundheitlich angeschlagen. Der Mutter glänzten die Augen, wenn der Vater an Familientreffen sich stolz über Sohn und Schwiegersohn äußerte. Dabei hob er immer Bernhards Verdienst an Hansis Entwicklung hervor.

Was war die Konsequenz eines guten Verhältnisses zwischen Bernhard und Hans? (nicht mehr „Hansi“) Er nahm sich Bernhard zum Vorbild, und begann ein Studium. Der Vater erlebte den Tag nicht mehr, als Hans endlich mit einem Diplom nach Hause kam. Am nächsten Tag pilgerte er damit zu Vaters Grab.

Das ist ein Beispiel, wie die Aufmerksamkeit und Hilfe den vorgezeichneten Lebensweg eines Jugendlichen in eine andere, vorteilhaftere Richtung leiten kann.

✱



Korrektur

Liebe Freunde des HB– Gugelhupfes !

Wir danken für die zahlreichen Anrufe ! Sie haben aufmerksam unseren Gugelhupf-Artikel gelesen und sofort gemerkt, dass eine wichtige Angabe fehlt. Nämlich, wann das so wichtige Speiseöl ins Spiel kommt. Deshalb bitten wir, vergessen Sie den veralteten Text und verwenden demnächst nur noch diesen: *(übrigens mit „G“, und nicht mit „K“)*

Rezept Öl-Gugelhupf:

Zutaten:

2 Tassen Zucker

3 „ Mehl

1 „ Speiseöl

3 Eier

1 Päck. Backpulver etwas Milch,
Salz und Rosinen oder/ und 50 gr
gehackte Walnüsse oder Mandeln

Die Machart:

Erst eine Tasse Zucker und die Eidotter schaumig rühren.

Dann das Mehl, Backpulver, Speiseöl und Milch dazu.

*Eiweiß mit etwas Salz schlagen, den Zucker
langsam zugeben.*

Mandeln und Eiweißschaum dem Teig beimengen.

*Den honigartigen Teig in eine gefettete Napfkuchenform
gießen.*

Im auf 180° vorgeheizten Ofen ca. 40 Minuten backen.

Kein Anschluss unter dieser Nummer

- von Friedhelm Feiler -

Es gibt Menschen, die wegen eines extrem ausgeprägten Mitteilungsbedürfnisses täglich regelmäßig über lange Stunden mit dem Telefon im wahrsten Sinne des Wortes „verbunden“ sind. Sie reden viel und sagen häufig wenig. Im schlimmsten Fall könnten sie dabei sogar möglicherweise irgendwann ihre in der Schule erworbenen Schreibfähigkeiten verlieren.

Doch nicht alle Gesprächsteilnehmer sind Freunde von zeitlich unendlich ausdehnenden Ferngesprächen. Sie fassen sich kurz und sagen dabei viel.

Was jedoch geschieht beim Telefonverkehr, wenn nach gewählter Rufnummer am Ende der Leitung der gewünschte Gesprächsteilnehmer sich nicht meldet und dafür eine unbekannte, aber gut verständliche Damenstimme den Anrufer mit den Worten :

„Kein Anschluss unter dieser Nummer“
in fragende Verwirrung versetzt?

Nun, zunächst ist man der Auffassung, sich verwählt zu haben und unternimmt einen zweiten Versuch. Endet auch dieser mit dem gleichen unbefriedigenden Ergebnis, so wird man ernsthaft stutzig und versteigt sich in alle möglichen Vermutungen.

Eine davon, von der auch schon die Bibel spricht (Psalm 90, Vers 10), habe ich noch vor wenigen Jahren mit der überlegenen Arroganz der Jugend verdrängt und vernachlässigt. Der besagte Psalm stellt fest: **„Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig“**.

Als angehender Achtziger wurde ich kurz hintereinander mit der Richtigkeit dieses Psalms konfrontiert. Bei Anrufen weit entfernter Freunde teilte mir die oben genannte freundliche Damenstimme mit, dass der angewählte Gesprächspartner nunmehr nicht mehr erreichbar ist. „Kein Anschluss unter dieser Nummer!“ Diese traurige Auskunft hat mich nachdenklich gestimmt. Ja, ich gebe zu, ich erschrak gar!

Um solchen unliebsamen Angstgefühlen künftig Einhalt zu gebieten, habe ich ab sofort meiner um Jahre jüngeren Ehefrau die alleinige Telefongewalt übertragen.

Sollte „der“ unangenehmste aller Anrufer doch einmal nach mir fragen, so wird sie ihm listig, wie Damen nun einmal sind, mit ihrer so angenehmen Stimme freundlich ins Ohr säuseln: „Kein Anschluss unter dieser Nummer“!

Ob das die Lösung ist ?

✱





Bilimerki - das liebenswerte Billmerich

Von der Bauerschaft zum Ortsteil der Stadt Unna

- von Ingrid Faust -

Die Ersterwähnung Billmerichs geht auf das Jahr 890 zurück. Zu dieser Zeit hatte das Kloster Werden an der Ruhr nachweisbar Grundbesitz in Bilimerki. Das bäuerliche Leben prägte für lange Zeit das Dorfbild. Große Veränderungen brachte die beginnende Industrialisierung. An den Steinkohlebergbau erinnern die Schächte „Gut Glück“ und „Alter Hellweg“. Die Entwicklung Billmerichs vom Bauerndorf zum Wohndorf vollzog sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Ansiedlung von Bergleuten, sowie nach dem 2. Weltkrieg durch den Zuzug Heimatvertriebener und Evakuierter. In den letzten 30 Jahren ist Billmerich als



Verwaltungsmäßig gehörte die Bauerschaft Billmerich schon seit 1813 zum Amt Fröndenberg.

Wegen der weiten und schlechten Verkehrsverbindung zur Amtsverwaltung Fröndenberg wurde einmal in der Woche eine Sprechstunde in

Billmerich abgehalten. Die damalige Gemeindesekretärin Gisela Stracke erzählte mir daraus folgende Begebenheit: Der amtierende Bürgermeister Dietrich Rehfuß war ein geschickter Verhandlungsführer. – Was er schlicht und einfach auf Plattdeutsch vortrug, klang stets einleuchtend und vertrauenswürdig; nicht zuletzt deshalb wurde er von jedermann geachtet und respektiert. Während einer Sprechstunde in



In der Ortsmitte seit 1990 der „Ziegenbrunnen“

Wohnort für Bauinteressenten aus Dortmund und Umgebung attraktiv geworden. Landwirtschaftliche Betriebe gibt es im Dorf heute nur noch wenige, aus einigen Bauernhöfen sind Reiterhöfe geworden.

der Gastwirtschaft Buschmann sagte ein Bekannter: „Ditz, es ist ja schön und gut, dass eine Angestellte der Gemeinde zur Amtsverwaltung fährt, um Personalausweise zu beantragen oder Lohnsteuerkarten ändern zu lassen. Aber – was mache ich, wenn es sich um etwas Asoziales handelt?“



Die Feuerwehr im Festzug 1990

Darauf antwortete Herr Rehfuß:

„Hennerich, wann geht et be-i de-i all moll üm Asozialer?! Säu fake küömmt dat doch si-eker nit vör. – Goatt jo, wenn't ower doch moll wat gi-et, wodrüöwer diu nit gääne kui-erst, dann fäuerst de eäwen sewers nao Frömbeg.“

Wörtlich übersetzt:

„Heinrich, wann geht es bei dir schon mal



Die „Billmericher Husaren“

um Asoziales?! So oft kommt das doch sicher nicht vor. Gott ja, wenn es aber doch mal etwas gibt, worüber du nicht gerne sprichst, dann fährst du eben selbst nach Fröndenberg.“

1990 fand in Billmerich die Festwoche

1100 Jahre Billmerich statt.

2001 feierte Billmerich das Schnapszahl-Jubiläum **1111 Jahre Billmerich.**

2008 erinnerte ein Festakt im Rathaus zu Unna an den 40. Jahrestag der Hochzeit Billmerichs mit der Eselstadt.

40 Jahre kommunale Neuordnung hieß das offiziell. Haben die Billmericher jemals einen Grund zum Feiern verschlafen? Wohl nicht: Gefeierte haben sie:

2003, 125 Jahre MGV

„Eintracht“ Billmerich 1878,

2004 Die evangelische Kirche wurde 70,

2006 Der Kindergarten „Unter den Bäumen“ feiert sein 30-jähriges Bestehen,

2008 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Löschgruppe Billmerich.

2009 stehen folgende Feste an: 40 Jahre Liedbachschule, 50 Jahre Interessengemeinschaft Billmericher Vereine und

75 Jahre evangelische Kirche.

Seit 40 Jahren gehört Billmerich also zu Unna. Nahversorgung und Verkehrsanbindung sind bescheiden. Ohne Auto ist der

Bürger so gut wie verloren.

Heute klären die Billmericher ihre (*asozialen*) Probleme beim Ortsvorsteher Bernhard Albers. Kinder und Jugendliche haben für ihre Fragen die örtliche Gemeindebücherei entdeckt. Aufklärung, Bermudadreieck, Chamäleon:

Hier finden sie eine Antwort, auf alles.

Die Losung gilt:

**Lebenswert, liebenswert
unser Dorf Billmerich.**



Prost Mahlzeit - oder Prost ohne Mahlzeit ?

- von Rita Maas -

Der Sommer naht und damit die Bikini- und Badehosen-Saison, versteht sich. Aber nicht ohne Auflagen, denn der moderne Mensch von heute soll nämlich fit, gepflegt und schlank sein. Und wie schafft er das? Da wäre wohl zunächst ein Fitness-Programm angesagt. Das könnte etwa so aussehen: Montags Pilates, dienstags Wandern, mittwochs Tanzen, donnerstags Schwimmen usw. Und schon wäre der Body-Maß-Index (BMI) ideal. Zum Komplett-Fit und Schön-Programm

lesen: „Sie stellen ihre Ernährung um und nehmen garantiert nie wieder zu.“ Soll das bedeuten, dass man nie wieder eine leckere Schokoladentorte essen darf, deren Rezept (wie gemein) übrigens genau auf der Seite neben der Diät steht? Pommes mit Majo und Curry-Wurst, um nur einige zu nennen, ständen ebenfalls auf der Verbotliste. Man möchte ja schließlich nicht innerhalb von 14 Tagen exakt wieder zunehmen, was man in einem halben Jahr mühsam abgehungert hat. Sonst hieße es dann:



gehören ebenso die Cellulite- und Faltenbehandlung mit teuren Cremes dazu. Die sollen ja schließlich die Falten glätten, die das Leben in die Haut geritzt hat und außerdem die Spuren jahrelanger Sonnenbäder beseitigen.

Ach ja, (ganz wichtig) das Ernährungs-Programm, um das Frau und Mann nicht herumkommen.

Sind diese Programme, die in sämtlichen Zeitschriften angepriesen werden, nur ein Synonym für frühere Diäten? Dort ist zu

„Alles wieder von vorne“ - aber diesmal ohne Jojo-Effekt.

Oder soll vielleicht die Oma beim nächsten Urlaub am Strand zu ihren Enkeln voller Verzweiflung sagen: „Buddelt bitte den Opa so tief in den Sand ein, dass nur noch der Kopf herausragt. Die Diät zur Strandfigur hat ja nicht angeschlagen.“

Gegenfrage der Enkel: „Oma sollen wir dich für's Foto auch einbuddeln?“

Na dann Prost-

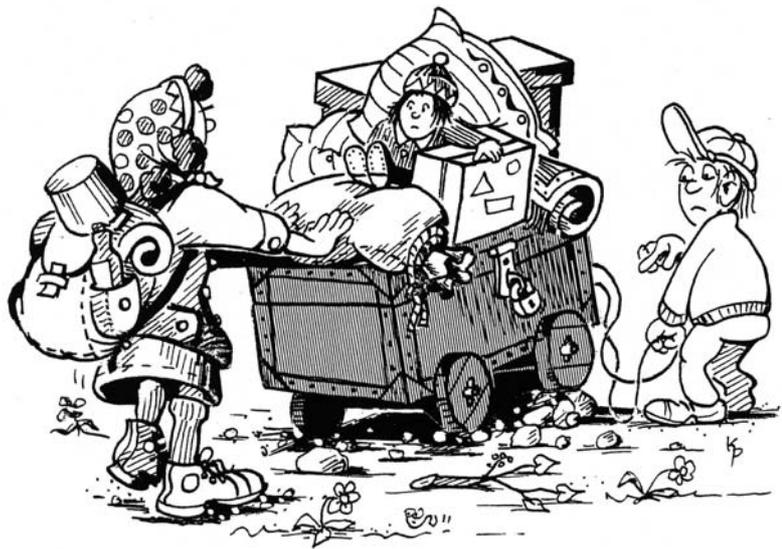
aber besser ohne Mahlzeit. *

Jedes Leben ein Roman

- von Klaus Pfauter -

Täglich geht man auf der Straße an Menschen vorbei, die einem durch nichts aufpassen. Sie sind uns kaum einen Gruß wert, meistens nicht einmal das. Hopp und weg! Und doch tragen sie alle ihre eigene Geschichte mit sich herum. Einen wandelnden Roman, möchte man sagen. Es wäre für jeden etwas dabei: Ein Liebesroman, ein Abenteuerroman, nicht selten sogar ein Märchen. Doch die Leute schweigen, weil sie glauben, dass ihre Geschichten nichts Besonderes sind. Aber nicht alle gehen so verschwenderisch mit ihren Erlebnissen um. Es gibt sogar welche, die schreiben sie auf. Wie zum Beispiel Herr Janthur aus Holzwickede. Rentner. Bevor er aber diesen beneidenswerten Status erwarb, war da viel Arbeit zu erledigen, auch wenn das die Jüngeren, die Helden künftiger Romane, nicht immer ohne weiteres glauben wollen. Waldemar Janthur war auch einmal jung, ein kleiner Waldi. Er glaubte an Klapperstörche – sie hatten sogar welche auf dem Dach. Seine Schwester spielte mit

einer Puppe, die ihr ein Rotarmist geschenkt hatte. Der Soldat konnte auch Klavier spielen. Die Idylle endete abrupt durch die Flucht. Das Klavier blieb zurück, nur eine Kiste auf Rädern nahmen sie mit. Erstaunliche Sachen hat der Holzwickeder Senior da aufgeschrieben. Sein schmaler Band heißt „Der kleine Waldi“, dessen schwarzer Umschlag nicht eben zum Spontankauf verführt. Doch schauen Sie ruhig



hinein, vielleicht versuchen Sie danach auch Ihre eigenen Geschichten zwischen zwei Buchdeckeln zu pressen. *



Leserbrief (von der Redaktion gekürzt).

Sehr geehrte Redaktion,
Zu meiner großen Freude habe ich heute (am 12. März) Ihre Herbst-Blätter 53 und 54 erhalten. Natürlich habe ich sie auch gleich gelesen. Sehr schön fand ich den Artikel über den Kortelbach. Eine Kindheitserinnerung wurde wach: Ein heftiges Gewitter mit Wolkenbruch bildete auf dem sonst so gemütlichen Kortelbach eine Flutwelle. Die lief durch unsere Hofeinfahrt und lagerte in unserer Küche und Schlafzimmer eine Menge Schlamassel ab. Leider haben wir vor lauter Putzen vergessen Fotos zu machen.

Viele Grüße von Frauke Slot aus Breda, Holland

